

ausdruck

07

Editorial >

Es gibt eine spürbare Tendenz in den letzten Jahren, in der Hochschulausbildung nach den experimentellen 60er Jahren auf konkrete, **selbst gemachte Erfahrungen** zu setzen, sie **didaktisch in Planungs- und Bauprozessen zu nutzen** – in den Maßstab 1 : 1 „hineinzugehen“. Ist dies eine momentane Spielwiese oder ist das Anliegen des Praxiserwerbes immer schon unverzichtbar gewesen?

Ein Gespräch, das ich mit Adolph Stiller, unserem Lehrbeauftragten für Architektur und Ethik führte, geht diesen Fragen nach – „**Im Maßstab 1 : 1 denken und erproben**“.

Wir begeben uns auf eine Spurensuche im eigenen Bereich, wo direkt oder indirekt Zusammenhänge mit dieser Thematik in der Architekturausbildung an unserer FH-Kärnten in Spittal bestehen. – Die Tendenz, aus der allzu akademischen Hochschule hinauszugehen und in hierfür möglichen Freizonen in einem didaktischen Prozess **realitätsnahe Anwendungen** zu versuchen, ist klar präsent. Dafür stehen beispielsweise das Diplomstudio (Abel/Steiner – Alpenpendler), **das Arbeiten vor Ort** in der Klagenfurter Bahnhofstraße praktiziert, oder das bereits abgeschlossene Südafrika-Projekt (Schap). Lesen sie hierzu die Kommentare von Christoph Chorherr und Elias Rubin. Wir unterscheiden uns in diesen Inhalten nicht von aktiven Personengruppen anderer Ausbildungsstätten und kooperieren mit in dieser Richtung interessierten Universitäten.

Der erweiterte Befund ergibt jedoch eine Vielzahl von realbezogenen Projekten und **selbsterfahrungsreichen Entwicklungsprozessen**, die patchworkartig in das Curriculum verwoben, unser Ausbildungscredo charakterisieren. Einige von diesen sind hier exemplarisch angesprochen bzw. dokumentiert. *Peter Nigst*

Die FH-Kärnten mit ihren Studiengängen Architektur und Bauingenieurwesen unterstützt die Plattform für Architekturpolitik und Baukultur und ihre österreichweite Initiative.
www.architekturpolitik.at und www.baukulturreport.at

Neue Subdomaine unserer Homepage
www.projektraum-fh-kaernten.at
Südafrikaprojekt der Architekturstudierenden
siehe: www.schap.net



„SCHAP“ Probebauteil M 1:1; Aula des Spittl, 11 | 2008

Inhalt >>>>>>>>

Editorial/Impressum	2
Interview mit Adolph Stiller Im Maßstab 1 : 1 denken und erproben	3-8
Denken im Umfeld 1 : 1 Peter Nigst	9-10
Messestände FH-Kärnten	11
Raumspiele	12
SCHAP-Projekt in Südafrika Christoph Chorherr	13
planen und bauen Elias Rubin	14
School and Production Peter Nigst	15-16
Lebensraum Straße Diplomstudio Barbara Steiner - Christoph Abel	17-18
Weihnachtsmarktstand „so&so“	19
Iglu aus Zeitungspapier Christine Aldrian-Schneebacher	20

Impressum:
Herausgeber: Fachhochschule Kärnten,
Studiengänge für Architektur und Bauingenieurwesen
A-9800 Spittal an der Drau, Villacherstr. 1.
Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes:
DI. Dr. Peter Nigst

Redaktion: Peter Nigst und Adolph Stiller,
sowie Sonja Hohengasser (redak. Mitarbeit)
Gesprächskreis: Christoph Chorherr, Elias Rubin,
Gert Eilbracht, Sonja Hohengasser, Otto Kapfinger,
Angela Lambea, Guntram Müller, Peter Nigst,
Maurizio Meriggi, Alberto Pratelli, Eva Rubin,
Adolph Stiller, Reinhold Wetschko
Graphische Gestaltung: A_H Haller
Lektorat: Erika Stiller-Lanz
Druck: Remaprint
Dank für Unterstützung des Drucks an die Firma Sto

Titelbild: Lehmziegel 2009
Foto: Raffaella Lackner

© Text und Bild bei den Autoren
Alle Rechte vorbehalten

ausdruck 07 wird im Dezember 2009
an der FH-Kärnten vorgestellt.
Spittal, im November 09

(Im) Maßstab 1:1 denken und erproben als Prozess

Peter Nigst im Gespräch mit Adolph Stiller im August 2009



Kaiser Franz Josef Stadtmuseum von Otto Wagner, Fassadensegment M 1:1, 1910

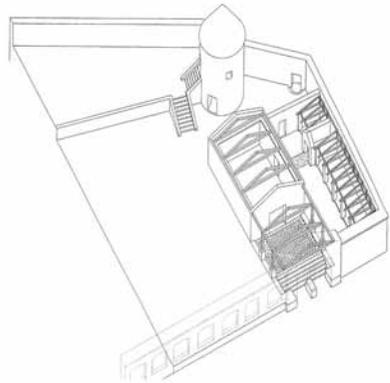
Peter Nigst: *Adolph, wir sitzen jetzt in Unterach und sprechen über ein Thema, das für die Architektur wesentlich ist: Es geht darum, sich mit dem Maßstab zu beschäftigen; und da wiederum mit dem Maßstab, der 1:1 zu dem sein wird, in dem ein Objekt, ein Gebäude, eine räumliche Situation entsteht. Als Architekt weiß man einiges und hat Erfahrungen in diesem Bereich angesammelt; um etwas entsprechend gut vorzubereiten und gut zu durchdenken, ist eine Auseinandersetzung zu einem frühen Zeitpunkt mit dem Maßstab 1:1 von Wichtigkeit. Dagegen „raubt“ z. B. der Maßstab 1:2 jede Beziehung zum Dargestellten – man ist sich eigentlich nicht ausreichend klar – ist es jetzt 1:1 oder nicht? Wie ist es dir gegangen mit ähnlichen Fragen? – Inwieweit helfen Überlegungen, Vorüberlegungen im Maßstab 1:1 für eine gedankliche und auch handwerkliche Produktion?*

Adolph Stiller: Wir haben uns im Büro und vor allem schon im Studium Metermarken zum Einprägen gemacht. Vielleicht erinnerst du dich, die großen Atelierräume der Meisterschule am Schillerplatz waren mit Papierstreifen 1-Meter, 2-Meter, 5-Meter, 10-Meter markiert. Heute noch „schreite“ ich immer wieder etwas ab und gehe, auch hier in Unterach, wo ich entworfen und ein Gebäude erweitert und umproportioniert habe, von meinem Büro aus, wo ich ungefähr 10 Meter vor mir habe und mir immer wieder genau

vorstelle, wie groß ist dieses oder jenes? Auch, wenn ich irgendwohin gehe, eine Architektur anzuschauen, schreite ich das gerne ab. Immer wieder kommt eine Rückkoppelung: wie groß ist das in Wirklichkeit? Und mit der Höhe ist es dasselbe, an unseren Regalen haben wir bis zur Zweimetermarke (übrigens auch die 2,26 vom Modulor) deutliche Unterteilungen angebracht – die Höhen werden nämlich gerne „vergessen“ oder vielleicht zweitrangig bedacht. Der Raum ist eben Länge – Breite – Höhe! In vielen Studienmöglichkeiten in Zürich oder in Wien – gibt es „Raumraster“, eine Art Modell 1:1, wo man Latten legen kann, um etwas auszuprobieren. Das ist sicher nicht schlecht! Ein Beispiel für Erfahrungen mit 1:1, das ich sehr gut gefunden hatte, war eine Übung an der FH in Spittal, die Reinhold Wetschko und Gert Eilbracht mit den Studierenden gemacht haben, eine Überbrückung mit vorgegebenen Bauteilen, in diesem Fall waren es Bretter 4 Meter mal 15 cm breit, 2 cm dick, über eine Öffnung so und so breit, die zu überdecken oder tragfähig zu überbrücken war. Das Arbeiten in Naturgröße mit einer konkreten Aufgabe zu verknüpfen und daraus die Erfahrung zu sammeln ist ausgezeichnet, denn ich finde eine abstrakte Beschäftigung mit Raumgerüsten gar nicht so gut. Wie tragfähig ist ein solches Brett, das 4 Meter lang ist und 2 cm dick? Das biegt sich ordentlich – diese Erfahrung,

die muss man nicht *einmal* machen, sondern sehr oft. Wir haben für den Dachvorsprung Bretter verlegt, die sind knapp 2 cm aber 7 Meter lang und die wären fast abgebrochen, beim Tragen! Da fehlt einem einerseits die Erfahrung, andererseits ist eine schöne und gute Erfahrung auch nicht im Modell zu denken und zu bauen, sondern durch das 1:1. Deswegen fände ich es wichtig – das ist ja früher verpflichtend gewesen – dass jeder angehende Architekt immer wieder auf Baustellen schauen muss – und dieses Ausführen betrachtet; natürlich wird heute vieles in Stahl, Glas, Aluminium und höchst technisch realisiert; auch dort ist es wichtig, dass man schaut, was ist eine Niete, was ist eine Schraube, was ist eine Inbusschraube etc. – das muss man beherrschen! Aber das einfachere Bauen mit Stein, Holz, Ziegel, das muss man einmal erlebt haben!!

PN: *Mir fällt dazu so ein früher „Gehversuch“ ein, für etwas, das man sich sehr schwer vorstellen kann – im Atelier Peichl für die Erdefunkstelle Aflenz – da sind wir ins Gelände hinausgefahren und haben uns mit Luftballons eine Figuration dieses geplanten Parabolspiegels mit 32 Meter im Durchmesser dort in der Landschaft „fixiert“ und dann auch in Fotos festgehalten, um irgendein Gefühl zu bekommen, wie diese 32 Meter Durchmesser des Spiegels über der Landschaft stehen werden.*



Aufbahnhalle Schiff Geras
Studentenprojekt der Akademie der bildenden Künste,
1984-85, Karl Vouk

AS: Das bringt natürlich auch gleich die wichtigste Komponente im Architektorentwurf – den „Kontext“ mit in das Gespräch – denn es ist ein Unterschied, ob ich diese 32 Meter in der Stadt, in New York oder sonst wo, oder eben in einem Naturschutzgebiet habe. Das ist auch bei jedem anderen Raum, den ich „mache“, den ich überlege, so – der muss den Kontext berücksichtigen. In der Schweiz – das habe ich gesehen, wie ich während des Studiums in der Schweiz gearbeitet habe – ist es u. a. wegen der Nachbarrechte verpflichtend, dass von jedem geplanten Bau, nicht nur von Einfamilienhäusern, ein Gerüst vor Ort aufgerichtet wird, das die Gebäudekanten aufzeigt. Das ist mitunter auch recht kostspielig. Ich habe das sehr gut gefunden – wir sind durch die Landschaft gefahren und immer wieder sind solche Gerüste aufgetaucht. Das schaut man sich an. Obwohl es zwei verschiedene Dinge sind – dieses Gerüst und der fertige Bau.

PN: Da kommt natürlich dazu, dass so ein Aufrichten eines Volumens, das zusätzlich etwas von der beabsichtigten Oberfläche zeigt, eine gewisse Tradition hat. Ich kenne nur aus einer Veröffentlichung einige Fotos des Kaiser Franz Josef-Museums am Karlsplatz von Otto Wagner. Da war ein Gerüst aufgestellt mit einer Schauseite, die Fassade war 1 : 1 modelliert. Aber natürlich gibt es dann weitere „Entwicklungen“, die vielleicht etwas Anderes beabsichtigen – eher einen Meinungsbildungsprozess oder dessen Manipulation – wenn man jetzt beispielsweise an Situationen des Berliner Schlosses denkt.

AS: Ich würde gerne zu ein paar anderen Beispielen gehen, die sehr gut zeigen, dass auch berühmte Architekten dieses Entwerfen im Zuge des Bauens, im Zuge des Herstellens des Gebäudes betreiben. Ich denke an Mallet Stevens – an eine ganz bestimmte Gartensituation der Villa in Hyères: auf den Fotos, an die ich denke, ist er selber zu sehen und legt mit Auge und Handfläche fest, wo der Horizont ist, um dann die Linie in einer ebenfalls erhaltenen Skizze einzutragen – Le Corbusier macht genau dasselbe: er geht vor Ort, macht Skizzen und legt dann Höhen, besonders eben Höhen aufgrund des Kontextes fest. Ich habe dir vorher eine Scheibe gezeigt, die bis in eine bestimmte Höhe „milchig“ ist – die ist vor Ort entschieden – das kann man nicht am Plan klären.

PN: An dieser Stelle muss man dazusagen, dass wir gerade in Unterach bei Stillers Umbau einige Sachen angeschaut haben, wo es ganz wunderbare Blickbeziehungen gibt, die zu der umliegenden Landschaft ganz wichtige Ausschnitte aus dem Kontext – ganz bewusst gewählt – zeigen. Ich würde sagen, je mehr man darüber nachdenkt, weiß man auch, wo das herkommt, wenn man an die Situation bei Plischkes Haus am Attersee denkt, wie viel Zeit – ich kenn zwar nur die Erzählung – Plischke dort verbracht hat, um die gewissen Ausblickpunkte zu studieren.

AS: Die Ausblickpunkte und das Proportionieren verbalisiert Plischke mit „ein Drittel Wasser, ein Drittel Blick in die Landschaft und ein Drittel Him-

mel“ Im Unterschied zu Plischkes Bauen, sein Setzen eines proportionierten Volumens in den Raum, hatte ich ja den Vorteil, ein bestehendes Gebäude, wo also 1 : 1 bereits vieles gegeben war, umbauen zu können – während des sicher ein Jahr lang dauernden Prozesses, verschiedenste schadhafte Teile abzutragen, konnte ich die vorhandenen Proportionen und vor allem aber den Ausblick und den Lichteinfall – das war mir noch wichtiger – beobachten, studieren und eben in Skizzen, auf Papier gebrachten Gedanken als „Gedächtnishilfen“ notieren. Und aus dem heraus habe ich dann reagiert: ungestört von Nachbarblicken oder Bauteilen usw. einen sehr schönen Lichteinfall zu erreichen, einen dadurch sich im Laufe des Tages wunderbar wandelnden Innenraum zu erhalten und durch die optimierten Ausblicke die Landschaft hereinzuholen – das waren die wesentlichsten Ansätze. Natürlich kann man das am schönsten, wenn man so eine Situation vorfindet wie hier, wo eine das Gesamte fassende Hülle bereits gegeben ist. Der Entwurfsprozess ist dann ein stetiges Feilen an und mit dem, was vorhanden ist. Das muss immer einfließen; das Vorhandene kann natürlich auch das sein, was ich mit Kontext gemeint habe. Es geht da nicht nur um die bauliche Umgebung oder die Nachbargebäude, sondern um Kontext in unterschiedlichsten Bedeutungen: geographischer Ort, Landschaft, Klima und Mikroklima bis hin zum sozialgesellschaftlichen Umfeld.

PN: Wenn man in einem Entwurfsprozess, in einem Umsetzungsprozess bei einem Bauwerk ist und es wird z. B. über eine Konstruktion entschieden, danach wird etwas betoniert, dann existieren diese überlegten Proportionen plötzlich. Erneut geht man vor Ort um sich zu überzeugen, erneut wird dieser entstandene Maßstab überprüft, und man muss wieder einen Prozess simulieren für einen weiteren Ausbau und für weitere Details. Ich persönlich habe mir dann oft Schnittdarstellungen erarbeitet, die gleich im Maßstab 1 : 1 waren. Ich habe sie im Atelier in der richtigen Höhe und Position aufgehängt, so dass man sich richtig in diese Situation hineindenken konnte, um zu erfahren, ob das angenommene Maß etwa zu hoch oder zu wenig hoch sein wird.

Aber es geht natürlich auch – und da wirst du ja einige Erfahrung angesammelt haben – um das 1 : 1 Ausprobieren von gewissen Prototypen, wenn man etwas machen will, was nachher auch funktioniert.

AS: Ja, ich arbeite sehr gerne mit Modellen und Mustern oder gar Prototypen – mit Versuchen also. Sehr gut hat sich das insbesondere bei Möbelentwürfen bewährt, wobei man den Entwurf rasch in einem billigen Holz einmal ausführen lässt und bei der Ausführung dabei ist. Ich erinnere mich an die Objekte für die Ausstellung „Möbel für alle“, wo ich wochenlang im Bregenzerwald mit den Handwerkern Dinge begleitet und weiterentwickelt habe, oft nur an schnell zusammen geschraubten Typen, ohne die adäquaten Holzverbindungen, nur um Dimension oder Wirkung, die man dann



Adolph Stiller in seinem in Bau befindlichen Haus
am Attersee, 2009



Außen an der Arbeit



Innen: Werkstätte vor Ort

durch das Möbelstück eben erreicht, abschätzen zu können. Möbel, die ich selbst entworfen habe, wurden genauso entwickelt. Da gibt es eine Reihe von Vorläufern, die eben nicht so perfekt sind. Mit ihnen probierte ich Dieses und Jenes aus; meist sind sie dann auch eine Zeit lang in Gebrauch. Ob das jetzt ein Tisch oder ein Bett ist, ein Bücherregal, ein Sessel oder etwas Anderes. Während des Gebrauchs haben wir immer auch Freunde daran gehabt – haben diskutiert, ist das jetzt bequem, oder wo sollte etwas geändert werden ...? Diese Erfahrungen, die man mit diesen relativ einfach umsetzbaren Entwürfen wie es Möbel sind, machen kann, hat man beim Gebäude leider nicht. Versuchsweise aufgebaute Raumecken im richtigen Material, große Modelle oder Probestücke sind zwar gute Hilfsmittel um über spätere Wirkungen Auskunft zu geben; als guten Ersatz sehe ich es aber, während eines fortschreitenden eigenen Projektes fertige Architekturen anzuschauen – vorzugsweise *in natura* oder zumindest in Publikationen. Das kommt wieder dem 1 : 1 sehr nahe, von dem du zu Beginn gesprochen hast. Für verschiedene Situationen werden ja heute parallel Lösungen entwickelt. Nicht die erste Lösung, in die man sich „verliebt“ oder die im fertigen Plan festgehalten ist, wird dann auch umgesetzt. Man muss sich auch hüten vor der Angst, dass der fertige Plan ja sehr viel Mühe war, sehr viel Zeit erfordert hat, bei einem bauenden Büro natürlich auch Geld gekostet hat – da muss man zeitge-

recht gegensteuern! Wie weit kann man Sachen gedeihen lassen oder entwickeln lassen. Nach zahlreichen Besuchen in Büros weiß ich um oft riesige Modellbauabteilungen, wo viele junge Leute Varianten entwickeln. Insbesondere blieb mir das Büro Frank Gehry in Erinnerung, wo von jedem Detail zehn Modelle oder mehr dagestanden sind, oder der Lehrstuhl Deplazes an der ETH in Zürich, wo die Analyse im Modell integrativer Bestandteil der Lehre ist. Aber das geschieht ja heute fast überall, bei guten Büros wird eben Vieles durchgearbeitet ...

PN: *Ich möchte nun mit einer Frage zum didaktischen Prozess übergehen, auf den es uns bei der Studiausbildung sehr stark ankommt: Für uns wäre es natürlich sehr gut, wenn ähnliche gedankliche Prozesse bei den Studierenden laufen könnten, und zwar nicht so, dass sie ihnen quasi nur „mitgeteilt“ werden, sondern, dass sie selber die Möglichkeit bekommen, und selber diese Erfahrungen sammeln. Das setzt natürlich voraus, dass das Wollen der Studierenden da ist, so etwas zu machen, aber ich glaube, das ist vielleicht gar nicht so schwer zu „bekommen“? Es gibt ja gewisse Tendenzen in der letzten Zeit, dass viel in diese Richtung versucht wird – wir haben ja auch Einiges dahingehend getan – wie stehst du zu dem? – was hältst du davon?*

AS: Ich finde das Wollen der Studierenden ist Eines – das Angebot ist das Andere. Ein Angebot macht sowieso neugierig glaube ich. Da drüben ist eine Schnur gespannt – ich denke, allein

durch ein Schnurgerüst – in der Halle der Hochschule – könnte man ganz leicht verschiedenfarbige Schnüre spannen, um verschiedene Dimensionen auszuprobieren. Dann kann man natürlich auch mit Textil abhängen und Ähnliches. Dieses Spielerische in einer Raumkomposition, das ist ganz wichtig und das ist auch das, was Kinder immer interessiert, wenn sie Kartonhäuschen zusammen bauen, aus überdimensionierten Pappkartons von Möbel- oder Kühlschranksverpackungen, die keine „Schachteln“ mehr sind sondern plötzlich etwas Begehrtes werden. Da beginnt's. Ich möchte ein anderes Beispiel erwähnen, wo ich sehr viel im Maßstab 1 : 1 arbeite: bei meinen Ausstellungsgestaltungen. Da gibt es zwar einen Plan, aber jedes Mal wird dann die Raumsituation aus Ausstellungswänden oder Objektgruppen erst direkt im Raum optimiert. Deswegen wird es vom Publikum so gut angenommen, weil es aus der Funktion heraus, aus dem Betrachten, aus dem Sichbewegen im Raum heraus entsteht. Solche Erfahrungen könnte man mit den angesprochenen Schnur-, Textil-, oder Kartonelementen in der Halle sehr gut ausprobieren. Weil eben die Erfahrung der 1 : 1 Dimension eines Raumes, den man betritt, körperlich erlebt, auch sehr überraschend ist – mit ihr beginnt man zu arbeiten.

PN: *Ich sehe da auch sehr gute Möglichkeiten. Wir versuchen das ja, wenn wir mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, ähnliche veränderbare „Raumgerüste“*

herzustellen. Das geht einfach und bietet relative Entfaltungsmöglichkeiten für Ideen, die man hat und die durch derartige Umsetzungsmöglichkeiten einfach erst erfahrbar werden.

AS: Ich möchte noch einmal auf die gebaute Architektur zurückkommen, auf das Besuchen, auf das Skizzieren. Heute gehören natürlich der Computer und die im Internet verfügbaren Bilder jedes erdenklichen Baues zum Alltag und zur unbegrenzten Informationsmöglichkeit der Studierenden. Der Skizzenblock wurde durch den Fotoapparat ersetzt und mit den digitalen Medien ist alles noch leichter reproduzierbar und kommunizierbar. Das hat – trotz gewisser Vorbehalte, die ich dem gegenüber habe – auch seine positiven Seiten. Früher beim Diafilm, da hat man sich überlegt, welches Foto macht man und wie viele? Ich glaube aber, dass der Besuch vor Ort und die analysierende Skizze trotz allem unersetzbar bleiben wird, insbesondere in der Zeit der Ausbildung zum Architekten. Gerade das Erfassen des Gesamten und der Proportionen, wenn man den Bleistift vertikal in die Blickachse hält und dann die Drittel, Fünftel, Siebentel, oder fünf Schritte hinüber, zwei Schritte her usw. mit dem Daumen markiert, sind so wesentlich. Das Erleben von Textur, Material, Oberfläche usw., das müssen direkte Eindrücke sein, die man zwar auch im Foto festhalten kann, die man sich aber durch verbale Beschreibungen, durch persönlich angefertigte



Dachraum neu gedacht - 1:1 eingepasst



Haus Stiller: Lesbar zusammengefügt zu einem Ganzen

Notizen in Skizzen- und Sprachform abrufbar macht und dadurch viel tiefer aufnimmt. Die Fülle von Eindrücken, die man auf einer Studienreise oder auf einer Besichtigung von Architektur erfährt, ist so groß, dass man auf das Mittel des Notierens/Skizzieren nicht verzichten kann!

PN: *Ich möchte noch einmal auf das schon angesprochene Thema des Möbelbauens und -entwickelns zu sprechen kommen, weil es eine sehr anschauliche Art und Weise ist, bei der man ähnlich denken muss, wie bei der Architektur. Man kann sich fast nicht vorstellen, nicht im Maßstab 1:1 an Dinge heranzugehen – natürlich in*

mehreren Stufen. Das hat wahrscheinlich gewisse Parallelen zu Entwicklungen in anderen Bereichen – auch im Design- oder Produktbereich – bis hin zum Fahrzeug, wo es zumindest in der herkömmlichen Art und Weise üblich war, solche „Prototypen“ zu erzeugen. Inwieweit glaubst du, dass das diese Dimension „verlassen“ kann? – Es gibt ja historische Beispiele in dieser Richtung, bei der Architekturelemente oder Teile der Konstruktion eines ganzen Gebäudes entstehen können. Gibt es da etwas aufzuzählen, was da hineinfallen könnte? – Etwas Jean Prouvé?

AS: Er ist sicher einer der Wenigen, kann man fast sagen. Er hat als Schlosser und Schmied begonnen und hat das Material beherrscht. Er hat aus seiner Materialkenntnis und dem Wissen um Bearbeitbarkeit bzw. Produzierbarkeit von Teilen heraus entworfen. Das ist immer Hand in Hand gegangen – ganz eng verflochten der Entwurf mit den technischen Möglichkeiten seiner Werkstätten, weil er ja schließlich auch sein eigener Chef war – das Ganze musste ja auch ökonomisch vertretbar sein. Und aus dem heraus hat er dann Teile optimiert, die man gut produzieren konnte, und zu Bauten fügt.

PN: *Das waren eben neue Konzeptionen – Dinge, die es vorher nicht gegeben hat, die mussten ausprobiert werden ...*

AS: ... und da war es ganz interessant festzustellen – ich habe mit Spezialisten

gesprochen und bin ja selber oft in Stahlbaubetrieben und weiß über die zeitgenössischen Techniken soweit Bescheid –, dass man ein Haus von Prouvé oder auch seine Möbel heute nicht in derselben Art wirtschaftlich produzieren könnte, weil die technischen Möglichkeiten andere sind! Man muss heute mit anderen technischen Möglichkeiten rechnen als damals. Das ist bei allen Dingen so, auch bei bekannten Klassikern im Möbeldesign von Le Corbusier/Charlotte Perriand. Die sind mit den heutigen Möglichkeiten nicht so günstig zu produzieren, wie die sich das damals vorgestellt haben und wie sie damals auch produziert wurden. Der technische Fortschritt würde heute andere Antworten verlangen – in Stahl zu bauen, oder vorgefertigt zu bauen, oder eben mit auswechselbaren Teilen zu bauen. In diesem Zusammenhang ist auch das „Packaged House“ von Konrad Wachsmann zusammen mit Walter Gropius zu erwähnen. Das ist noch immer u. a. Dingen relativ „unausgeschöpft“, würde ich meinen. Ich habe kürzlich mit einem Kollegen gesprochen, der an einem Fertighaustypen arbeitet und ihm ein paar Dinge erzählt, weil mir aufgefallen ist: Die Geschichte und die Spitzenbeispiele dieser 1:1 – Entwicklung sind zu wenig bekannt. Da gibt es von Wachsmann sehr schöne Beispiele oder von Prouvé zusammen mit Pierre Jeanneret als er in den 1940er Jahren getrennt von Le Corbusier gearbeitet hat. Sie haben

sehr schöne Dinge entwickelt und ausprobiert, die studierend wert sind. Noch etwas – die Nachkriegssituation, die hat ja Notlösungen gefordert – es gab u. a. ein eigenes Heft der Zeitschrift *L'architecture d'aujourd'hui* zum Thema „solutions d'urgence“ (Notlösungen). Nach den Kriegszerstörungen hat es in Nordfrankreich geheißt, 10.000 Häuser in einem halben Jahr herzustellen. Diese Bedingungen waren ideal, um einen rationellen, das heißt einen „vernünftigen“, rasch herstellbaren Typus zu entwickeln, der dann richtig produziert wurde – es ist eine alte „Weisheit“, dass eine Notsituation einen guten Entwurf hervorbringt. Wenn ein Bauherr zuviel Geld hat, ist das nicht immer von Vorteil

Auch „anonymes Bauen“ ist ja immer aus einem sehr großen ökonomischen Zwang entstanden. Was wir bewundern – das haben auch viele gute Architekten sehr genau studiert, wenn ich an Carlo Mollino denke, oder noch einmal an Le Corbusier, oder an viele andere, wie Edoardo Gellner, die das „Bauen in den Alpen“ im Maßstab 1:1 aufgenommen und studiert haben, wie etwas aus einer langen Entwicklung heraus so oder so angelegt und konstruiert ist und wie das räumlich wirkt. Letztlich haben sie aus diesem Wissen heraus unheimlich schöne Lösungen gefunden – wie Gellner bei *Corte di Cadore*.

PN: *... mit dieser Notsituation hängt ja auch das Bauen für eine Minimallösung*



selbstgeschaffener Raum
- „ERRÄUMEN“ - stolze Er-
bauer im Stadtpark Spittal,
Architekturtag 2008



begehrbarer Raum

zusammen, gerade nur das Notwendigste zu tun, d. h. man beginnt mit Raum ganz natürlich zu Haushalten, sich das besonders zu überlegen – ganz klar, wenn es irgendwelche äußere Zwänge gibt – es können natürlich auch funktionale Zwänge sein, wie in einem Zug, wo der Querschnitt ganz genau gegeben und daher alles bis zum Letzten ausgereizt ist, aber es können eben auch die zuvor angesprochenen ökonomische Zwänge sein.

AS: Diese Möglichkeiten 1:1 etwas umzusetzen, die hat es während meiner Studienzeit in der Akademie immer wieder gegeben – ich weiß, wie Prof. Peichl immer wieder Möglichkeiten gefunden hat, um einzelne Studierende oder eine Gruppe an einer 1:1 Umsetzung zu beteiligen.

Ich erinnere mich gut an den „Journalistenclub“, eine Adaptierung in einem historischen Palais in Wien. Obwohl das Projekt nicht umgesetzt wurde, war das damals ein Versuch, Studierende an einer ganz konkreten Sache arbeiten zu lassen. Mit der bekannten Figur Dr. Günther Nennung als konkreten Bauherren, der seine Wünsche geäußert hat, wurde ein Projekt entwickelt, das sich in sehr realistischem Kontext bewegen musste. Solche Angebote halte ich immer noch für die besten im Laufe eines Studiums.

Was ist überhaupt möglich? – Was darf man? – Was kann das kosten? – Das waren plötzlich wichtige Entscheidungskriterien, mit denen man sich relativ früh als Studierender befassen musste.

PN: Das war auch einer der Hauptgründe, dass wir so etwas mit unserem Projekt in Südafrika bei Johannesburg versucht haben. Für die Studierenden war es eben ein besonderer Ansporn, sich genau diesen Fragen zu stellen. Dort hat es eigentlich kein „Vorbei“ an all dem gegeben, das du vorher angesprochen hast, inklusive den Maßstabsfragen. Wir haben für das Projekt in der Aula vorab einen Teil 1:1 aufgerichtet – das hat zwar den Nebeneffekt gehabt, dass man es zeigen konnte, weil wir ja auch Sponsormittel aufreiben mussten – aber in erster Linie war es für die Studierenden und für uns, um über das reden zu können – als Anschauungsbeispiel.

AS: Um wieder auf die Architekturgeschichte zurückzukommen – viele namhafte Architekten, haben sehr früh während des Studiums, oder oft sogar noch vor dem Studium für die Verwandtschaft oder für sich selbst ein Garten- oder ein Einfamilienhaus, eine Werkstatt oder ein Atelier bauen können, und aus dieser Erfahrung heraus später mit Dimensionen und auch mit Material umgehen können. Auf Letzteres möchte ich noch zurückkommen. Die Notlösungen, von denen wir gesprochen haben, sind ja immer auch mit Material verbunden: Es geht um das vor Ort vorhandene oder das leicht beschaffbare, das leicht bearbeitbare, das im Kontext richtige und schließlich das die angenehmste Atmosphäre gebende Material; Aspekte, die aus Erfahrungen erworben werden. Besonders in der Materialwahl ist das

Bemustern, das Versuchen so wichtig. Vielleicht scheint Adolf Loos' Herumgehen, gar Reisen nach Griechenland oder Nordafrika in Steinbrüche heute anachronistisch; das haben übrigens viele Architekten gemacht, nur haben nicht alle so ein „Theater“ darum gemacht. Mies van der Rohe ist nach Brüssel gefahren, um für seine Villa Tugendhat ein Furnier auszusuchen, und Steine für andere Gebäude. Aber die Kenntnis um die Herkunft, die Atmosphäre der Gewinnung oder Herstellung sind für das Finden des Richtigen auch heute noch wesentlich.

PN: Mich beeindruckt auch zweierlei, wenn man einerseits beispielsweise beim Fraunhofer-Institut vorbeischaute bei der Materialprüfung, wie genau die das machen, mit wie vielen Varianten sie Einzelnes anschauen und Witterungsbedingungen aussetzen und dann eben zu schlüssigen Aussagen kommen, und auf der anderen Seite eben Architekten und Architektinnen – das sieht man schon, wenn man zu einem Atelier hinkommt – da ist sozusagen das halbe Umfeld mit Materialien belegt oder es gibt dort entsprechenden Raum, wo experimentiert oder angesammelt wird, Verschiedenes, was wesentlich war, zu erkunden – ich kann mich erinnern bei dem Atelier von Rafael Moneo – da gibt es einen Z-förmigen Weg bei dem alten Atelier in Madrid, in der Mino 5 – wenn man dort hineingegangen ist, war sozusagen der ganze Zuweg zu dem Atelier eine einzige Ansammlung von keramischen Platten

in Varianten, verschieden gealterten Steinoberflächen und anderen Materialien, die sehr viel mit den ganzen Projekten zu tun gehabt haben und auch eine gewisse Kontinuität dargestellten, eine Kontinuität im Denken und in der Haltung.

AS: Zu meiner Vorgangsweise hier – habe ich mich nach Überlegung für ein Material entschieden oder stecke ich noch im Entscheidungsprozess für Materialien – gehört auch, dass ich ein Muster vor Ort bringe, an die Stelle, wo das Material eingesetzt werden soll, es liegen lasse, Wirkung, Wettereinflüsse, Grauwerte durch die Licht- und Schattenverhältnisse etc. studiere. Die Umgebung, die angrenzenden Materialien – das zu berücksichtigen finde ich ganz wichtig, damit es ein Gesamtes wird. Ich kenne einige Bauwerke, wo die Wahl des Steins für eine wesentliche Fassade nur durch den Preis oder durch ein Angebot auf der Steinmesse in Verona zustande gekommen ist und nicht durch Bemusterung oder adäquate ästhetische Wirkung, die der Architekt beabsichtigt hat; leider sieht man das auch. Am Anfang geht es darum, diese Erfahrungen zu machen, und später liebt man das Ausprobieren wie das Spiel auf einer Klaviatur.

PN: Und es ist ja auch zugleich ein konstruierendes Entwickeln und eines das uns heute verpflichtet, wenn man an die Verwendung eines Materials herangeht, die Materialeigenschaften mit heutigen Methoden zu prüfen, damit man da wirklich „gut aufgestellt“ ist ...

AS: ... bei der Gewährleistung die heute eine immer heiklere Frage wird – man darf sich nicht verlassen auf irgendwelche ungefähren Angaben, man muss immer noch genauer nachfragen.

PN: *Das war auch ein Aspekt bei diesen Strohhelmbau, weswegen auch Bodenproben, Materialproben mitgenommen wurden, sowohl von den Gräsern, von dem Stroh, das beigegeben werden sollte, als auch von dem Lehmboden, welche Qualitäten es eben gab, und das ist entsprechend analysiert und dann auch im Vorfeld 1 : 1 versucht worden.*

AS: Da kommen natürlich die Erfahrungen vor Ort bei solchen Lösungen dazu – hier sind wir im Kontext des anonymen Bauens. Die anonyme Architektur, das ist ja nicht Etwas, was als Entwurf am Zeichentisch entstanden ist, sondern Etwas, das sich über Jahrhunderte, kann man sagen, entwickelt hat, das sozusagen verdichtet und aus kollektiver Erfahrung erwachsen ist. Das kann man, wenn man jetzt als europäischer Architekt nach Afrika kommt, nicht mitbringen, man kann es auch nicht „heraussaugen“.... Ich sehe z. B., dass oft Architekten in ihren Büros in der Stadt etwas entwickeln, was dann vor Ort – ich will nicht sagen „am Land“ – nicht funktioniert!

Das hängt zum Teil mit Materialien zusammen, die fremd sind, die eine zu großstädtische oder anonyme Wirkung / anonyme Atmosphäre haben, oder es sind eben Fragen des Maßstabes.

PN: *Was mich noch interessieren würde – es gibt ja bei verschiedenen Ateliers, die heute sehr gut im internationalen Geschehen und im „Geschäft“ sind, wenn man es so sagen darf, man könnte Herzog & de Meuron oder andere nennen, die sehr viele Gebäudeteile für größere Objekte im Maßstab 1 : 1 erarbeiten, die vorab als Muster erstellt werden. Vielleicht sind sie aufgrund ihres Namens in der Lage, Muster zu verlangen, die aber nicht, wie wir immer gesagt haben, ein Muster vom Muster sind, wie es üblicherweise sonst geboten wird, sondern authentisch, wo man etwas wirklich überprüfen kann.*

AS: Natürlich hat das etwas mit dem Ruf und der Stellung des Büros im Gesamtarchitekturgeschehen zu tun – und Herzog & de Meuron oder Jean Nouvel, oder Peter Zumthor, die können natürlich etwas verlangen oder sich auf einen Standpunkt stellen, der dann auch eingehalten wird. Das wird zum Großteil auch vertraglich fixiert – da stehen dann bücherdicke Verträge hinter den Aufträgen – bzw. durch den Ruf – je nachdem, ob es ein Wettbewerbs-

erfolg ist oder eine andere Vergabeform – kommt natürlich auch eine Verhandlungsposition der Architekten zustande, die wesentlich anders ist als bei einem weniger namhaften Architekten. Ich habe letzthin mit Leuten aus Hamburg über die Oper gesprochen, die Herzog & de Meuron bauen. Die Entscheidung über die Ausführung der Fassade kostet die Stadt eine ganze Menge mehr als geplant – aber die haben es durchgesetzt! Es geht aber nicht um das „Durchsetzen um des Durchsetzens willen“. Ich beziehe mich auf ein Interview mit Zumthor anlässlich der Pritzkerpreisverleihung, das im Radio gesendet wurde („Zeitgenossen“, 12. 7. 2009). Es ging darum, was der Architekt zugehen darf und kann und was nicht. – Und da ist die Position der Architekten in den letzten Jahren eher schmaler geworden. Jeder wird dieser oder jener Forderung Rechnung tragen, obwohl er weiß, dass sie für den Entwurf nichts ist, weil er Angst um den Auftrag hat. Peter Zumthor hat berichtet von einem Fenster, das die Auftraggeber im Kunsthaus Bregenz wollten, und er hat darauf bestanden – ich bin hier der Architekt!! – Das wird nicht gemacht! – Eine Dickköpfigkeit und eine wirklich harte, strenge Position, über die er selber gesagt hat, das es damals nicht so einfach war, als relativ junger Architekt,

der noch nicht viel gebaut hatte – das ist über 20 Jahre her. Er hat aber Recht behalten, weil das Fenster nicht kam, und man jetzt ein gutes Bauwerk hat. Denn die Argumente, die von den Architekten etwas verlangen, die sind meist sehr kurzlebig und nachher fragt niemand – letztlich sieht man nur die Qualität oder Nicht-Qualität.

PN: *Vielleicht ist es eine ganz einfache und vernünftige Annäherungsform, wenn man in einem Innenraum etwas macht, und selbst da kann man seine Überraschungen erleben. Ich denke an eine Projektionsfläche, die wir an der Decke der Aula aufspannen wollten, um dort hinauf zu projizieren, was dann auch letztlich gelungen ist. Meine Vorstellung einer weitgehend eben aufgespannten Fläche war eben mehr eine „Hängekuppel“ – das ist sozusagen das Material und seine Verarbeitbarkeit – ich habe vorher in der Praxis noch keine textile Fläche im größeren Maßstab aufgespannt gehabt. Dabei war zugleich nicht viel Zeit vorhanden, das zu realisieren. Mir ist dieses Experiment damit völlig eindrucklich im Kopf.*

AS: Jeder, der einmal campieren war und der ein Zelt oder Vorzelt aufgespannt hat weiß, die Fläche hängt einfach durch. Aber alle diese praktischen Dinge, wie ein Zelt aufrichten oder ein

Baumhaus etc., die man als Kind oder Jugendlicher gemacht hat, sind für das Bauen wichtig und man sollte das auch weiterhin pflegen; und immer wieder dorthin schauen, wo etwas geschieht. Ich erinnere mich, dass ich des öfteren mit Kunsthistorikern unterwegs gewesen bin – und wir zum Beispiel bei einer U-Bahnbaugrube stehengeblieben sind und gesprochen haben, was da gerade gemacht wird; und – die haben gefragt, was denn das alles sei – „ich sehe nur eine Baustelle“. Dieses Wissen worum es geht – Steckeisen und Körbe und Bohrpfähle etc. – jeder sollte bei jeder Baustelle stehen bleiben und beobachten, was geschieht. Ich kann mich erinnern an das Jahr in der Hauptschule – da war daneben ein ganzer Trakt im Bau oder, im Gymnasium in Melk, da hat der Ottokar Uhl die Kapelle und gleich neben dem Stift Turnsäle gebaut und jeden Tag konnte man da von der Klasse aus alles miterleben – jedenfalls eine frühe und interessante Anschauung im Maßstab 1 : 1.

Adolph, danke dir für das Gespräch!



Adolph Stiller

Adolph Stiller – Architektur & Ethik, Modellbau, Projektarbeit

geboren 1956 in Wien | Studium der Architektur in Wien und in Paris | Diplom an der Akademie der bildenden Künste Wien | Lehr- und Forschungsaufenthalte in Paris, Genf, Mailand und Zürich | Gastprofessuren u. a. in Graz, Linz und Venedig | Direktor von Architektur im Ringturm Wien | Herausgeber der gleichnamigen Publikationsreihe | Autor zahlreicher Ausstellungen und Artikel | seit 2004 Lektor Architektur & Ethik, FH-Kärnten | seit 2009 Dozent an der Accademia di Architettura in Mendrisio (Tessin/CH)



Asplund, Bakteriologisches Laboratorium, IP 2009

Denken im Umfeld 1:1

Das Hinausgehen vor Ort, gepaart mit dem Überlegen und Planen vor Ort ist eine Qualität an sich! Bislang recht selten ist diese Form der Entwicklung eines Architektur- oder Städtebauprojektes üblich. Im Ausbildungsbereich der Hochschulen wird diese Möglichkeit, Unterricht zu organisieren, jedoch immer wichtiger.

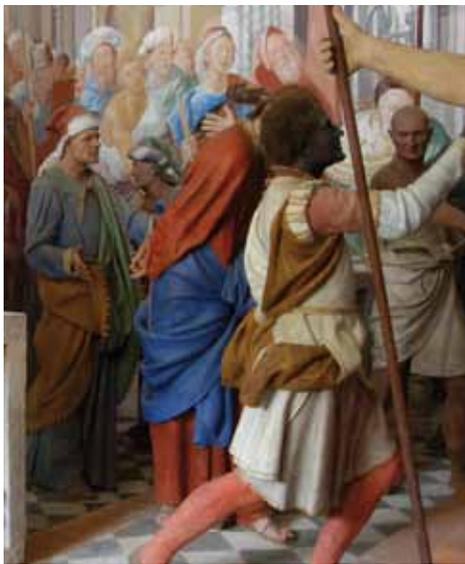
Im heurigen Jahr sind zwei Fälle einer Kooperation unserer Architekturschule mit anderen Universitäten erwähnenswert – jeweils EU-geförderte Programme (IP):

Einmal waren wir im Rahmen des „Intensivprogrammes – Reworking the Modern Movement“ für 14 Tage in Stockholm, in einem Gebäudekomplex von Gunnar Asplund, der seine Nutzung nahezu verloren hat: das Bakteriologische Laboratorium. Wenn man direkt in diesem Hauptgebäude des Laborkomplexes 14 Tage arbeiten kann, es als gedankliche Werkstatt verwendet und über diesen unmittelbaren Kontext nachdenkt, in den man so direkt hineingestellt ist, dann hat es eine ganz besondere Wirkung auf jeden der Beteiligten. Als Vertiefung haben wir versucht, die inhaltliche Arbeit dann nicht mehr vor Ort mit den Studieren-

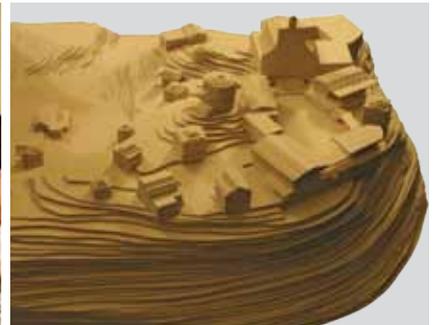
den in der „wachen Erinnerung“ an das fortzusetzen, was sich vor Ort „gedanklich festgesetzt“ hat, und darüber noch weiter bis Semesterende zu arbeiten. Das andere Mal, fast noch interessanter – war ein Intensivprogramm zum Thema „The Green City“ in Varallo di Sesia, nördlich von Novara, wo es diesen bekannten „Sacromonte“ gibt. In einer räumlich einzigartigen Situation sind auf einem zirka 160 Meter über der Stadt aufragenden steilen Felsen 45 Kapellen aus der Zeit der Gegenreformation errichtet. Wegesysteme führen von Kapelle zu Kapelle. Wir konnten hier durch eigene Anschauung feststellen, welche historischen Schichten übereinander liegen, die aus verschiedenen Planungs- und Entwicklungsphasen stammen. Auch dort musste nicht der Umweg über Planungsvorstellungen, die nur aus der Literatur „genährt“ werden,

begangen werden, sondern man ist total und unmittelbar dieser Situation vor Ort ausgesetzt – mit allen Gefühlen, wie man es heute erlebt und heute vielleicht daraus Etwas entwickeln möchte. Es war letztlich ein sehr schwieriger Prozess, weil ein Teil dieser Fragen, neben dem stadtstrukturellen, historischen und ökonomischen Gesamtzusammenhang, sich mit den Oberflächentexturen der Freiräume beschäftigt hat. Es galt zu klären, wie man in diesen sehr heterogenen historischen Kontext hinein gewisse Maßnahmen setzen kann – vielleicht sogar manche der umgesetzten Lösungen nur vereinfachen und zurückführen kann und wie man solche, die als ein Zuviel entstanden sind, zurücknehmen und dafür bewusst einige Wenige dort dazusetzen kann.

PN



lebensgroße Figuren geschaffen von Giovanni d'Enrico 1615-17 bzw. 1637-40, als 1:1 Anschauungsmodelle für die Leidensgeschichte Jesu



Messestände FH-Kärnten

Messeauftritte in Idee und Umsetzung selbst zu gestalten, anstelle der bloßen Nutzung gemieteter, standardisierter Messekojen, bietet einer Ausbildungsinstitution Möglichkeit zu kleinen kreativen „Fingerübungen“. Dabei kommt es darauf an, ein gesamtes Konzept in einem Zug „1:1“ zu denken und dadurch Inhalte zu präsentieren, die charakteristisch für die Denk- und Arbeitsweise der ausstellenden Institution sind.

Not macht bekanntlich erfinderisch – die Einschränkung auf extrem leichtes Plattenmaterial aus einem Recyclingprozess, auf minimierte Holzstrukturen

in Kombination mit textilen Bespannungen, oder auf die Anwendung von Seilkonstruktionen zur raumbildenden Auffächerung vorhandener Ausstellungstafeln, sowie die gezielte Anwendung von Farbe und Licht sind besonders geeignete Mittel, die mit Phantasie und so wenig Aufwand wie möglich eingesetzt werden können.

Eine kleine Gruppe Lehrender, wissenschaftlicher Mitarbeiter und Studierender entwickelten über mehrere Jahre jeweils Konzepte für die Messeauftritte der FH-Kärnten und setzte diese mit Unterstützung daran interessierter Produktionsfirmen um.

ENTWICKLUNG DER MESSESTÄNDE

Nigst, Heiduk, Bartelsen, Hohengasser

SPONSORING

Hasslacher Holzwerke Ges.m.b.H.

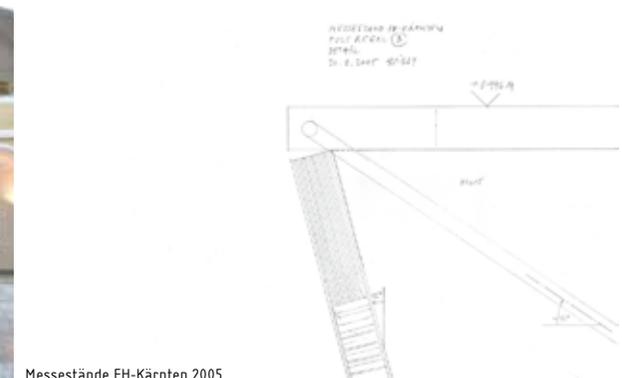
Rosegg Spezialpappen GmbH



Holz-Messestände FH-Kärnten 2006



Messestände FH-Kärnten 2004



Messestände FH-Kärnten 2005



Raumspiel 1 : 1 im Stadtpark anlässlich der Architekturtage 2008



Raumspiel 1 : 1_Räume bilden einen Platz | Aula FH-Kärnten | 2008

a r c h i t e k t u r v e r m i t t l u n g

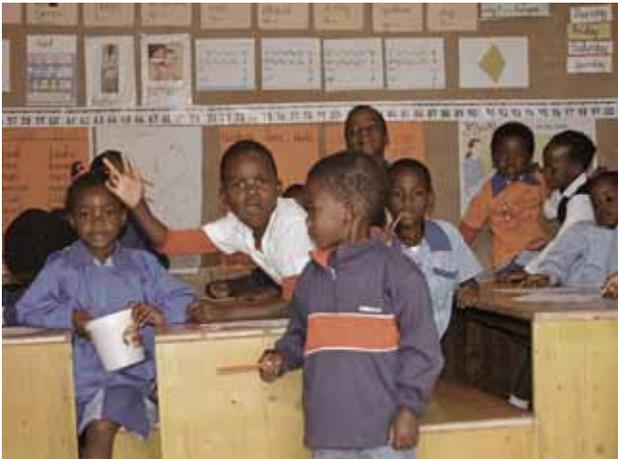


Raumlabrynth 1 : 1 anlässlich „LEBENSRAUM STRASSE“ | Bahnhofstraße Klagenfurt | 2009

SCHAP-Projekt in Südafrika

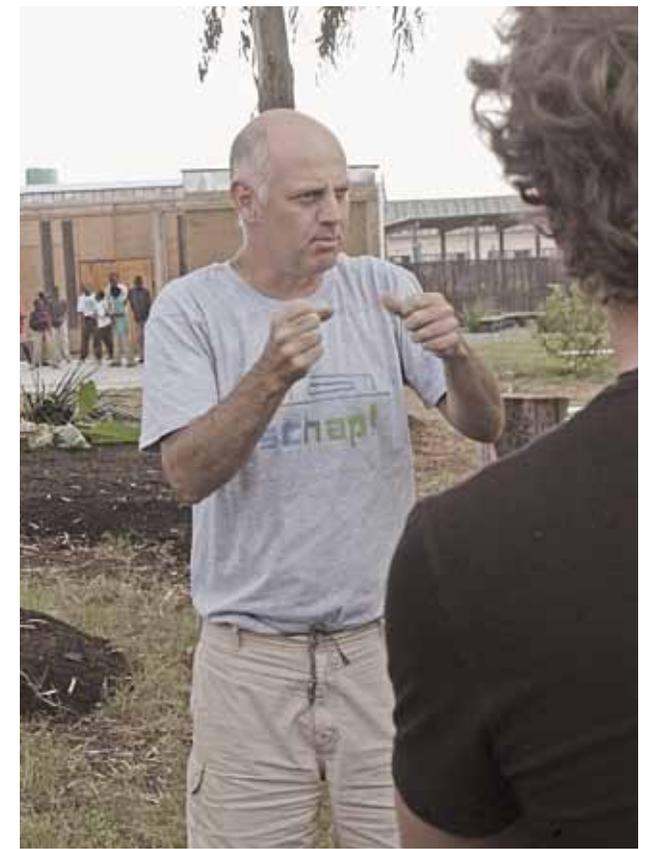
Standpunkt_Christoph Chorrherr

Ithuba ist viel. Es ist einmal eine Schule in einem sehr armen Township nahe Johannesburg. Sie wurde 2008 von Österreichern gegründet, die ebenso pathetisch wie pragmatisch meinten, dass „das Recht auf Bildung“ wirklich ernst zu nehmen sei, und man dafür etwas Konkretes tun müsse. So wurde das „Ithuba Skills College“ gegründet. Ithuba heißt „opportunity“, „Möglichkeit“ auf Zulu. Deswegen ist Ithuba auch viel mehr als eine Schule. Es ist ein Ort, an dem sich junge Europäer und Afrikaner treffen, um gemeinsam zu bauen, zu lernen, zu feiern und zu forschen. „Build together learn together“ ist Ithubas Leitspruch.



„Dichte Packung“ – Raumökonomie, M 1:1

So entsteht an der Peripherie der Peripherie eine Mischung aus europäischer „polis“ und einem afrikanischen Dorf; kurz: eine kleine Stadt der Zukunft. Gebaut wird sie von Studierenden verschiedener Architekturfakultäten, aus Graz, München, Aachen, Dessau, Laibach, Linz und Spittal. Die jugendlichen südafrikanischen Schüler werden in den Bauprozess integriert und erlernen so handwerkliche Fähigkeiten (skills college). Ithuba ist auch angewandte Forschung. Eine Milliarde Menschen leben in Slums, Townships, Favelas, wie immer sie auch genannt werden. Armut, Arbeitslosigkeit trifft sich genauso wie der alltägliche Kampf, seine Lebenssituation zu verbessern. Was heißt hier „Nachhaltigkeit“ in diesem Umfeld? Wie können mit einfachen lokalen Baumaterialien Häuser geplant und errichtet werden, die ohne Heizung und Klimaanlage angenehm kühl im Sommer und warm im Winter sind; in Wintern, wo es zwar bis zu Null Grad abkühlt, aber täglich die Sonne vom wolkenlosen Himmel strahlt, und so zu „solarer Architektur“ einlädt. Aber ist solares Bauen unter derartigen Verhältnissen möglich? Welche Bauweisen bieten sich hier an, bewähren sich? Jetzt wächst Ithuba. Jahr für Jahr gelingt es.

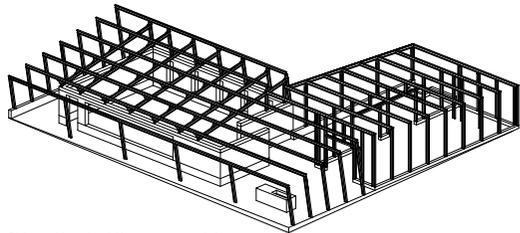


Lehmziegelproduktion – Ökonomie „PUR“



planen und bauen

Elias Rubin



Skizze, Konstruktionsaxonomie



„SCHAP“ – Projekt der Architekturstudierenden, Fertigstellung 03|2009

In den letzten 6 Jahren entstanden in Zusammenarbeit mit der NPO s²arch unter der Initiative von Christoph Chorherr etwa 20 Fullscale Projekte im Großraum Johannesburg. Seit dem Jahr 2004 realisierten somit 10 Architekturfakultäten aus Österreich und Deutschland Kindergärten und Schulen in infrastrukturschwachen Gebieten Südafrikas. Gemessen an der Fülle der in so kurzer Zeit entstandenen Projekte lässt sich ablesen, dass das Potenzial an idealistischer Energie und Arbeitseifer von Architekturstudierenden hier erkannt und sinnvoll eingesetzt wird. Der Mehrwert einer solchen Zusammenarbeit liegt gut verteilt zwischen Bildungseinrichtung, Studierenden und den Nutzern vor Ort.

1 : 1 Projekte haben zudem einen vielfältigen Einfluss auf die Architekturausbildung. Die zunehmende Theoretisierung der architektonischen Ausbildung führt zu einer Kluft zwischen Planenden und Ausführenden. So birgt das Durchlaufen eines gesamten Projektzyklus von Idee, Planung, Organisation, Ausführung bis hin zur Schlüsselübergabe die Möglichkeit, sich in alle Projektabschnitte hineinzudenken und das Entworfen selbst überprüfen zu können. Qualitativ hochwertige Architektur entsteht meist durch eine Interaktion von PlanerInnen und Ausführung – kein nacheinander sondern ein miteinander. So eröffnet die Doppelfunktion als ArchitektIn und HandwerkerIn die einmalige Chance, den

praktischen, eigenhändigen Umgang mit verschiedensten Baumaterialien, deren spezifische Anwendung und Verarbeitung sowie das Realisieren selbst geplanter Details erfahren zu dürfen. Ein weiterer motivierender und prägender Aspekt des 1 : 1 ist es, erleben zu dürfen wie aus einer Idee, einem rein geistigen Konstrukt, binnen kürzester Zeit ein real gebautes Objekt entstehen kann. Dieser Zusammenhang ist auf theoretischem Wege schwer zu vermitteln und für angehende ArchitektInnen eine wichtige Erfahrung.

Der Begriff der Nachhaltigkeit ist nicht nur in der Architektur zentraler Gegenstand des Diskurses geworden. Umso wichtiger ist es, die Thematik zu durchleuchten und in ihrer Vielfältigkeit zu erfassen.

Bei Bauaufgaben wie diesen in Südafrika, lässt sich dies sehr anschaulich aufgliedern: Zum einen die Bewusstseinsentwicklung der sozialen Verantwortung als PlanerIn, baulich in einer fremden Kultur zu agieren und in die gesellschaftlichen Strukturen einzugreifen. Zum anderen tragen sie die Verantwortung, den finanziellen Aufwand den so ein Projekt zweifellos mit sich bringt, mit einem qualitativ hochwertigen Gebäude mit entsprechender Lebensdauer zu rechtfertigen. Des Weiteren ist es unverzichtbar, umweltbewusst zu bauen. In einer Zeit von Ressourcenknappheit ist es nicht zuletzt die Aufgabe des Architekten, Bauweisen und Materialien den gege-

benen Umständen anzupassen. Oft ist es von Vorteil, sich an der anonymen Architektur einer Region zu orientieren, da diese sich über Jahrhunderte mit der gegebenen Situation – verfügbare Materialien, Klima, etc. – auseinandergesetzt hat. Im konkreten Beispiel dieser Region Südafrikas sind Gras und Lehm die einzigen natürlichen, lokal verfügbaren Baumaterialien. Die nach den oben angeführten Kriterien gefilterten Erfahrungen der letzten Jahre erlaubten es mir, gemeinsam mit der FH-Kärnten ein Projekt zu realisieren, welches traditionelle Strohlehmbautechniken in einen modernen Kontext transferiert. Unser Anliegen, eine billige, energieeffiziente Alternative zu Holz und gebrannten Ziegeln bereitzustellen, die einerseits ohne viel Know-how reproduzierbar ist, andererseits den Standard herkömmlicher Baumaterialien weitestgehend entspricht, scheint allein gemessen am wachsenden Interesse der lokalen Bevölkerung gelungen. Die Vielfältigkeit an Aufgabenstellungen, die 1 : 1 Projekte umreißen, ist kaum in einer klassischen Entwurfsübung umsetzbar. So steht der pädagogische Mehrwert, Studierenden die Möglichkeit zu bieten, das Erlernte in der Praxis zu erproben, in guter Relation zum bürokratischen und organisatorischen Mehraufwand, der sich für die einzelnen Hochschulen ergibt. Man stelle sich vor, ein Haus mit einem Architekten zu bauen, der noch nie eine Baustelle betreten hat



Zwischen Stroh-Lehmziegel-Produktion und Sozialrecherche

School and Production

„learn and build together“ ...

Das setzt eine Übereinkunft voraus, sich zu engagieren und bestimmte Ziele zu verfolgen. Diese Grundhaltung ist offen gegenüber einem sozialen Umfeld, das es kennen zu lernen gilt. Natürlich werden konzeptionelle Entscheidungen hier in Österreich getroffen, die im Hinblick auf eine vorgestellte Umsetzung in Südafrika sinnvoll sein müssen. Eine

„Erkundungsmission“ 5 Monate vor der Umsetzungsphase klärt offene Fragen. Das Wesentlichste ist, Materialfragen zu entscheiden – Strohlehm – Bau- oder Schalungsholz – Blecheindeckung – etc. und Kontakte zu Personen vor Ort herzustellen. Das Projekt soll viele aus der benachbarten Township Magagula Heights einschließen. Das wird

angestrebt und mit einem Soziologen vorbereitet (Konzept einer sozialräumlichen Studie). Die Überlegungen für die räumliche und bauliche Umsetzung werden ausführlich diskutiert, werden an Probebauteilen 1:1 getestet, darauf planerisch festgelegt – jedoch immer mit der Möglichkeit einer Revision vor Ort. PN

PUBLIKATION:

schap! school and production
erhältlich bei FH-Kärnten
ISBN 978-3-9502176-6-7



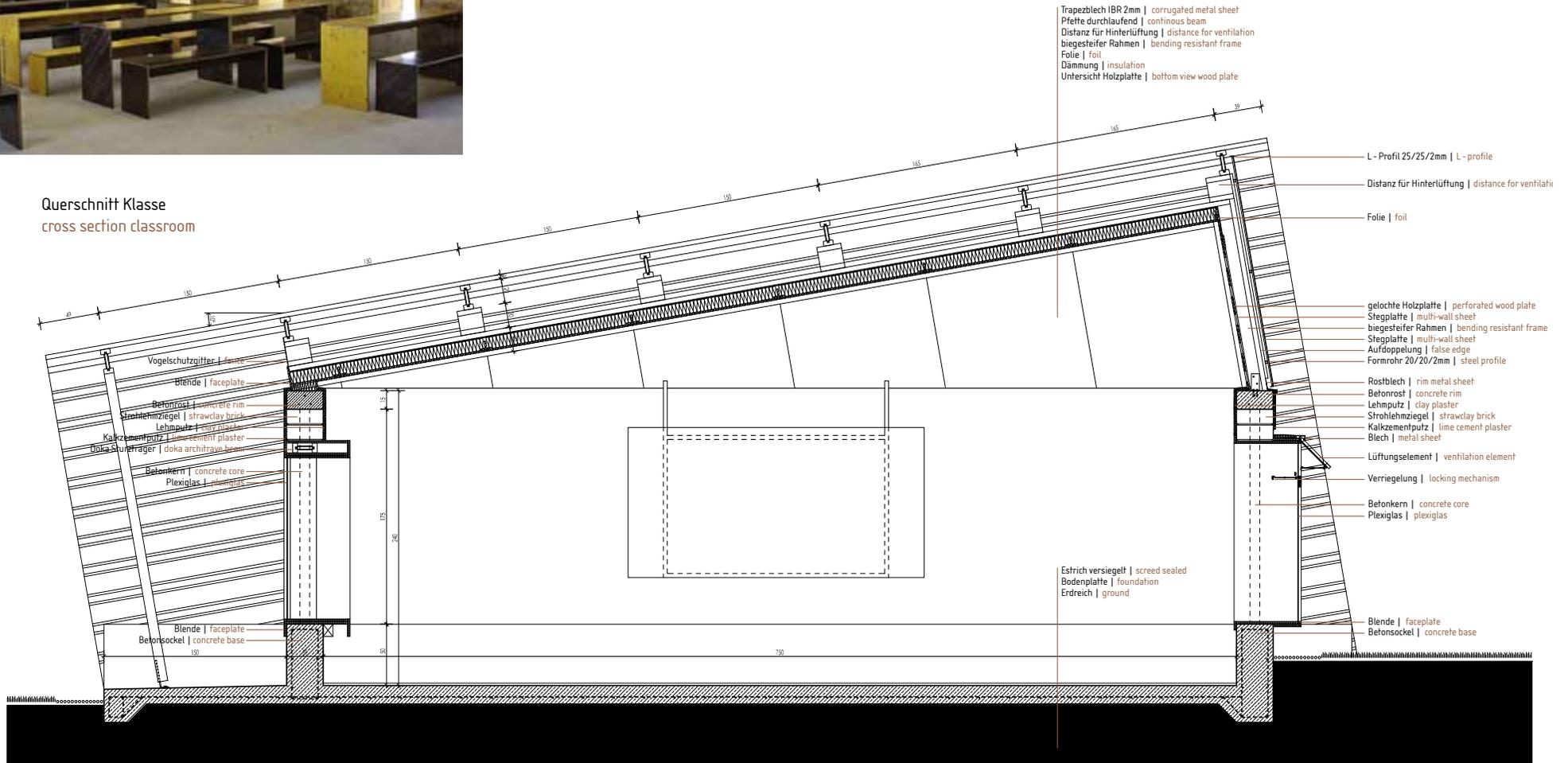
13.03.2009



G. Müller, E. Rubin

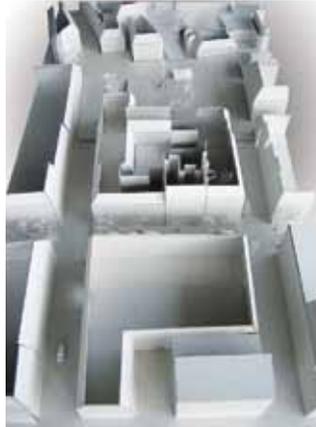
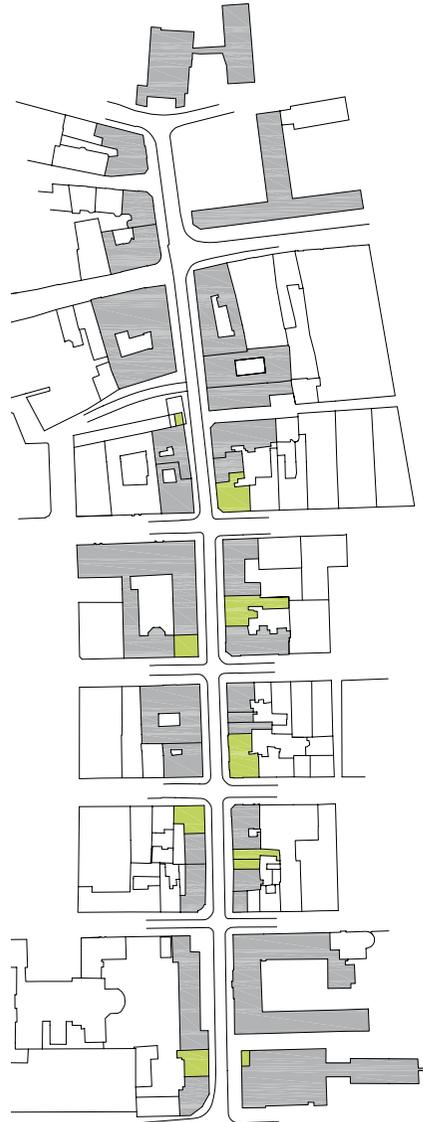


Querschnitt Klasse
cross section classroom



Lebensraum Straße

Barbara Steiner und Christoph Abel



DATEN und FAKTEN (bisher)

Aus dem Slogan PRO IDEE, AN KAFFEE wurden 1148 IDEEN, 376 KAFFEE

7 MONATE DIPLOMSTUDIO
April – Oktober 09

1317 ARBEITSSTUNDEN

5 ÖFFENTLICHE AKTIONEN

600 FLYER gedruckt und geschnitten

15 x TÄGLICH DAS WORT BAHNHOF-
STRASSE ausgesprochen

2334 BESUCHER UNSERER HOMEPAGE
www.alpenpendler.at

24 PRESSEARTIKEL

570 KM PER RAD gefahren

15 TINTENPATRONEN verbraucht

Leerstehende Lokale in der Bahnhofstraße

Die Belegung der Innenstadt Klagenfurt, im Besonderen die Bahnhofstraße, liegt im Interesse der Arbeit von zwei Diplomanden der FH-Kärnten. Durch die Adaptierung einer der leerstehenden Räumlichkeiten in ein Büro können wir Ideen und Anregungen aus der Bevölkerung mit einbeziehen. Gleichzeitig ist eine kontinuierliche Analyse und Beobachtung gegeben. Aufgrund der Arbeit vor Ort bekommen wir gleichzeitig ein Feedback, ob die Maßnahmen, die wir setzen, auch angenommen werden. Das Diplomstudio vor Ort soll als Anstoß für eine Kreativstraße in der Innenstadt verstanden werden. Neuere Entwicklungen in anderen Städten zeigen, dass „Creative Industries“, neue Mieter und Benützer, die Straße beleben. Bei der Auswahl eines Diplomthemas für den Abschluss des Architekturstudiums an der Fachhochschule Kärnten greifen wir eine aktuelle Problematik auf und versuchen Lösungsvorschläge zu liefern. Ein konkretes Architekturprojekt in diesem Kontext bildet den Abschluss unserer Arbeit.

Derart vorzugehen befreit eine städtebauliche Arbeit von akademischer „Sterilität“ – das Handlungsfeld ist praktisch 1:1 vor der Türe, es ist permanent anschaulich und wird von uns bewusst in Anspruch genommen. Ein „Nahkampf“ zwischen „Gebietsbetreuung“ und „planerischen Impulsen“.

WEITERE INFOS UNTER:

www.alpenpendler.at

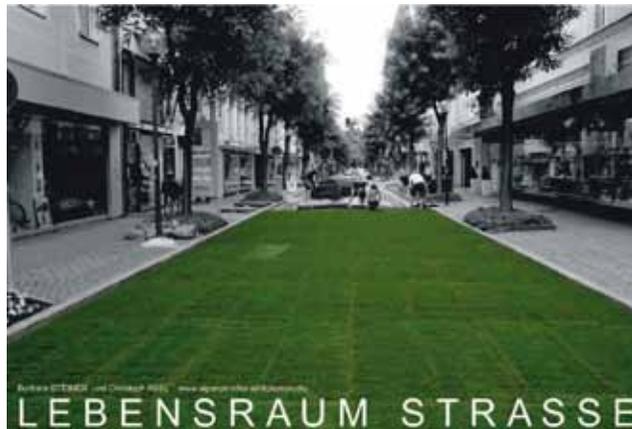
www.architektur-spiel-raum.at



LEBENSRAUM STRASSE

01.07.2009

Ein Picknicknachmittag mit der Familie oder ein Softballspiel sind auf der Bahnhofstraße am 1. Juli 2009 möglich. Wie? Drei Schulkassen aus dem Raum Klagenfurt gestalten die Bahnhofstraße im Bereich zwischen Paradeisergasse und 8. Mai-Straße um. Es entsteht der „Lebensraum Straße“ und lädt die Menschen zum gemeinsamen Verweilen und Spielen auf der Straße ein. Ein Rahmenprogramm mit Musik, einer literarischen Einlage und speziellen Angeboten der Geschäfte und Gastronomie unterstützen die Aktion. Ein gemeinsames Projekt mit der FH-Kärnten und ARCHITEKTUR_SPIEL_RAUM_KÄRNTEN.



VERNISSEGE | 10.09.2009

Gerhard Kulterer
Fotoausstellung



HÖHENANGST | 25.09.2009

Kranfahrt über den Dächern der Bahnhofstraße. Somit wurde die Idee „Höhenangst“ geboren. Ähnlich wie bei der Aktion „Lebensraum Straße“ im Juli möchten wir den Menschen die Bahnhofstraße aus einer anderen Perspektive zeigen. Welche Straße bietet schon eine 1 km lange Allee? Oder wo findet man Gebäude, die ziemlich jede Epoche der Geschichte einer Stadt zeigen? Diese und andere Vorteile der BHFSTR sind in luftiger Höhe von einem Krankorb aus zu erleben. Welche Bedeutung die BHFSTR im innerstädtischen Gefüge von Klagenfurt aufweist wird ebenso deutlich.

Firma drussnitzer.baut zeigt bei der Aktion, wie es bei einem Dachgeschoßausbau vor sich geht. Selten bekommt man die Möglichkeit, eine Baustelle in der Innenstadt von oben zu sehen.

sponsored by Drussnitzer

In Kooperation mit dem Umweltreferat – Bernadette Jobst



DIE BAHNHOFSTRASSE SITZT GRÜN | OKTOBER. 2009

Bei der Ideensammelphase mit der Ideenbox im April – Juli 09 wurde immer wieder das Fehlen von Sitzmöglichkeiten in der BHFSTR bemängelt. Tatsächlich befinden sich 11 Sitzbänke in der Straße. Diese wurden aufgrund ihres Alters und der Materialität nicht wahrgenommen. In verschiedenen Diskussionen wurde auch die Demontage dieser Bänke in den nächsten Jahren angeregt. Mit einer günstigen und einfachen Maßnahme wollen wir den Bänken neues Leben einhauchen und ihre Präsenz im öffentlichen Raum verstärken. Das Geschäft Farben Kikel (Inhaber: Farbenzentrum Raimund Haberl) in der BHFSTR unterstützt die Aktion. Vzbgm. Maria Luise Mathiaschitz ermöglicht es, dass die Aktion gemeinsam mit den Streetworkern durchgeführt werden kann.

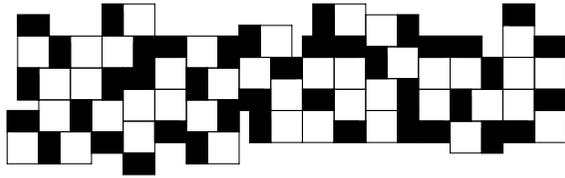


DIPLOMSTUDIO

Architektur vor Ort



Weihnachtsmarktstand



DATEN und FAKTEN (bisher)

ENTWURF:

Christopher Ghouse
(Siegerprojekt aus 13 Entwürfen des studentischen Wettbewerbs – Studio Raumgestaltung, 2. Sem. Bachelor)

PLANUNG UND AUSFÜHRUNG:

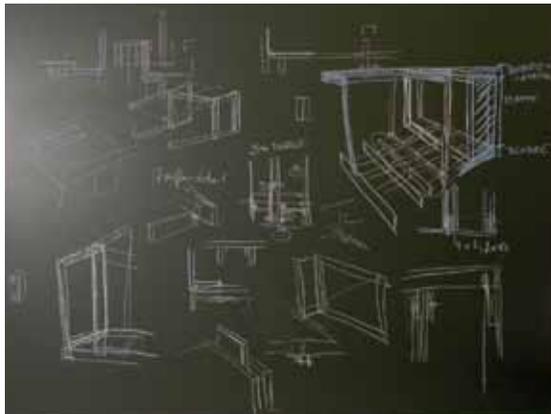
WS 2009/10

TEAM:

Harald Dielacher
Doris Ehrlich
Katharina Hainscho
Andreas Hallinger
Simone Kremser
Peter Lumesberger
Jasmin Preßlaber
Melanie Salmutter
Susi Schüttauf
Stephan Tomasi
Christian Wagner
Anna Werner

SPONSOREN:

FH-Kärnten, bmedia,
EGGER, Frischeis, KELAG,
Sika, Sarnafil, STO, Stadtrat
Philipp Glanzer, Henelit, Carl
Steiner, Weissenseer Building
Intelligent Skins, ÖBAU Gaggl,
Kiwanis Club Spittal, Obi,
Ferrochema



Team und BetreuerInnen

BETREUUNG:

Eva Rubin
Peter Nigst
Sonja Hohengasser

INITIATOREN:

Eva Grutschnig
Bernhard Brigola

BENÜTZUNG:

ab 3. 12. 2009

WEITERE INFOS UNTER:

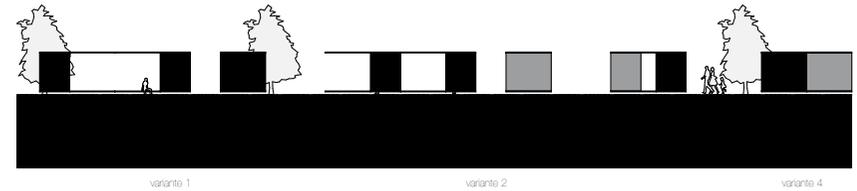
<http://so-und-so.playglobal.at>



Detailknoten M 1:1



Farbstudie Variante



Durch die Kooperation des Jugendservice Spittal mit der Fachhochschule Kärnten – Studiengang Architektur wurde das Projekt („so&so“ Weihnachtsmarktstand) „Weihnachtsmarktstand“ ins Leben gerufen: Junge Menschen planen, bauen, bewirtschaften und beleben einen „innovativen, jugendgerechten“ Marktstand an den Adventwochenenden ab 2009 im Stadtpark Spittal. Bereits im Sommersemester 2009 planten Studierende der FH-Kärnten für Architektur den Marktstand, um ihn in weiterer Folge 1 : 1 umzusetzen bzw. selbstständig zu bauen. Das Ergebnis des Entwurfes kann gleichzeitig als Prototyp für ein Modulsystem eines gesamten Weihnachtsmarktes gesehen werden.

Dieses 1 : 1 Kooperationsprojekt verfolgt das Ziel, den Weihnachtsmarkt durch ein innovatives Bauprojekt aufzuwerten und (auf jugendliche Bedürfnisse abgestimmt) nachhaltig zu beleben. Durch die Kooperation unterschiedlicher Bildungseinheiten und Instanzen wird die Zusammenarbeit zwischen Schüler/innen, Student/innen, Künstler/innen und Vereinen sowie den verantwortlichen Personen im Bildungsbereich und der Gemeinde forciert. Neue Ideen für den Weihnachtsmarkt können so umgesetzt werden.

In weiterer Folge wird der Marktstand im Bereich der Jugendarbeit vielseitig eingesetzt werden:

Ein flexibler Raum, welcher bei Festen, Veranstaltungen und im Bereich Streetwork als mobiler „Jugendpunkt“ dient.

Eva Grutschnig und Bernhard Brigola

Ein Iglu aus Zeitungspapier?

Nach einer kurzen Einführung über Tragwerke und Formen bauen die SchülerInnen an einem Projektnachmittag aus Zeitungspapier im Teamwork eine geodätische Kuppel, in der alle TeilnehmerInnen Platz finden. Verwendung finden großformatige Zeitungen – am besten in zwei Farben, da Röhren in zwei unterschiedlichen Längen im Verhältnis 1 : 0,89 benötigt werden.



Geodätische Kuppeln wurden speziell von Richard Buckminster Fuller (1895–1983), einem amerikanischen Erfinder/Architekten entwickelt und werden aus stabilen geometrischen Formen – meist Dreiecke – errichtet. Durch die Verteilung der Lasten auf viele Einzelverbindungen sind diese Gebilde meist sehr leistungs- und tragfähig und können sogar aus gewöhnlichem Zeitungspapier errichtet werden.

Lernziele:

Arbeitsaufteilung, Teamgeist, Planlesen, dreidimensionales Denken, Tragfähigkeit von Papier, Raumerfahrung.



termin
5. Mai 2009

altersgruppe
6–10 Jahre

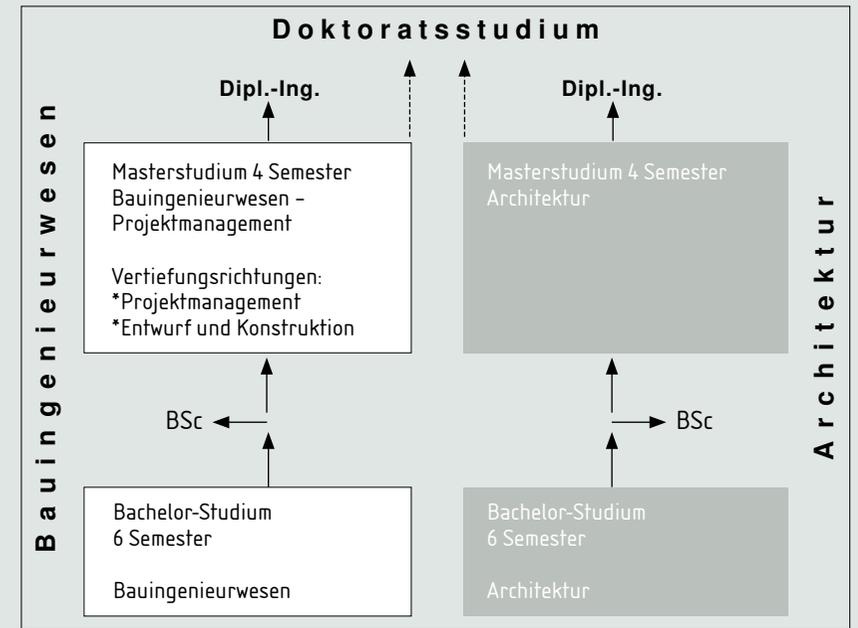
dauer
3 Stunden

projektleitung
DI Christine Aldrian-Schneebacher

teilnehmerInnen
1.–4. Klasse VS 4 Villach Völkendorf Elternverein

gesamtzahl
12 SchülerInnen

www.architektur-spiel-raum.at



Veranstaltungen FH-Kärnten:

- > 4. 11. – 6. 12. 2009
Ausstellung Werner Sobek
- > 12. 11. 2009
Vortrag Wojciech Czaja
- > 23. 11. 2009
Vortrag Dietger Wissounig
- > 23. 11. – 25. 11. 2009
Pädagogisches Weiterbildungsseminar ARCHITEKTUR_ZEIT_ALTER
- > 1. 12. 2009
Vortrag Elias Rubin und Vorstellung ausdruck 07
- > Februar 2010 STO-Studio 3 (nähere Infos folgen)
- > 8. 4. – 5. 5. 2010
Ausstellung Eva Rubin
- > 28. und 29. 5. 2010
ARCHITEKTURTAGE
- > 28. 5. – 20. 6. 2010
Ausstellung Arbeiten der Studierenden